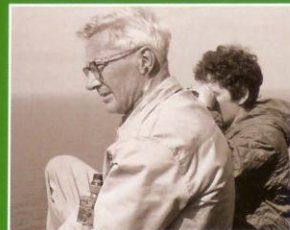




Eine Wissenschaft im Aufbruch

Chronik der Ethologischen Gesellschaft 1949–2000

Von Dierk Franck
(Universität Hamburg)



Heinz-Ulrich Reyer (geb. 1945)

Uli Reyer ist gleichermaßen ein begeisterter Forscher und ein inspirierender Hochschullehrer. Er war zwei Jahre lang Vorsitzender der Ethologischen Gesellschaft und setzte in diesem Amt Maßstäbe, an denen sich seine Nachfolger messen lassen mussten. Zum Gelingen des Prager Ethologentreffens hat er viel beigetragen. Seine glänzende Eröffnungsrede mit dem Titel „Schweijk als Vorbild“ ist noch heute unvergessen (s. Reyer 1992a). Mit den Vorträgen des wissenschaftlichen Nachwuchses auf dieser Tagung war er nicht zufrieden und appellierte deshalb in seiner Abschlussrede vor allem an die verantwortlichen Hoch-

schullehrer, sich mehr als bisher um die Betreuung der Kandidaten zu kümmern. Schon nach zwei Jahren gab Reyer sein Vorstandsamt wieder ab. Gleichzeitig trat er auch als Herausgeber von „*Ethology*“ zurück. Ihm war sein volles Engagement in Forschung und Lehre wichtiger als die Übernahme zahlreicher mehr oder minder ehrenvoller Nebenämter.

Reyers Vorträge und Diskussionsbeiträge faszinieren, weil sie immer von einem übergreifenden Konzept ausgehen (s. Reyer 1992b: „Auf der Suche nach Konzepten“). Er formuliert immer klar und prägnant. Unklare und umständliche Formu-



lierungen hasst er. Einen derartigen Text kommentierte er einmal mit dem ironischen Ausspruch: „Warum einfach, wenn es auch kompliziert geht“.

Seine Kindheit und Jugend verbrachte Reyer in Hamburg. Bis zu seinem 9. Le-



Uli Reyer (rechts) zusammen mit seinem Züricher Kollegen Hans Kummer, Ethologentreffen 1990 in Wien.

Foto: Foto-Handel und Verlag Reiberger (Wien)

bensjahr lebte er auf einem Bauernhof im Alten Land am Rande der Stadt, wo er ständig von Natur und Tieren umgeben war. Auf zahllosen Ausflügen und Wanderungen mit seinen Eltern beobachtete er Tiere, insbesondere Insekten, Amphibien, Säugetiere und vor allem Vögel. Und als die Familie irgendwann einen Fernsehapparat hatte, begeisterten ihn Tiersendungen, ganz besonders Bernhard Grzimeks „Ein Platz für Tiere“. So etwas wollte er auch machen: In den Nationalparks Afrikas und anderer Kontinente herumreisen, um Tiere zu beobachten und zu filmen.

So war es nur konsequent, dass Reyer ab 1967 ein Biologiestudium begann, zuerst in Hamburg und später in Freiburg i. Br., wo ihn vor allem der Evolutionsbiologe Günther Osche und der Verhaltensphysiologe Bernhard Hassenstein beeindruckten. Osche faszinierte vor allem durch die Breite seiner Interessen, die von Spezieller Zoologie über Ökologie und Evolutionsbiologie bis hin zur Genetik reichten, und durch das Aufzeigen von Querverbindungen zwischen den verschiedenen Disziplinen. Hassenstein war vor allem ein scharfsinniger Denker, der sich nie mit vagen Formulierungen zufrieden gab, sondern auf präziser Argumentation bestand. In den Semesterferien arbeitete Reyer als studentische Hilfskraft in den verschiedensten biologischen Instituten, z. B. in der Biologischen Anstalt Helgoland, in der Vogelwarte Radolfzell und schließlich – als „Gänsemädchen“ – in der Lorenz-Abteilung des Max-Planck-Instituts in Seewiesen. Daneben lernte er auch viele andere Forschungsprojekte kennen. Und vor allem faszinierten ihn die täglichen äußerst anspruchsvollen Diskussionen im „Wickler-Kaffee“. Von da ab war ihm klar, dass er Verhaltensforscher werden wollte. Zunächst aber erwarb er 1972 in Freiburg sein Diplom mit einer Arbeit über die Rolle der Schwimmblase bei den Vertikalbewegungen von Fischen.

Das Thema seiner Doktorarbeit verdankt Reyer einem Vorschlag von Wolfgang Wickler und Jürg Lamprecht. Beide waren überzeugt, dass die von Lorenz beobachtete Aggression zwischen Männchen und Weibchen isolierter Cichlidenpaare weder unbedingt die Regel war noch zwingend

auf einem endogen aufgestauten Aggressionstrieb beruhen musste. Sie regten deshalb an, nach Alternativhypothesen zu suchen und die Frage experimentell anzugehen. 1975 promovierte Reyer mit einer Studie über Ursachen und Konsequenzen der Aggressivität des Buntbarsches *Etoplus maculatus* an der Universität München, wo er sich elf Jahre später auch habilitierte.

Nach der Promotion setzte Reyer seine Forschungsarbeit in Seewiesen fort. Rückblickend betrachtet er Wolfgang Wickler als diejenige Persönlichkeit, die für seine Entwicklung zum Forscher und Lehrer am bedeutendsten war. Wickler förderte die Doktoranden und Mitarbeiter seiner Abteilung mit finanzieller und logistischer Unterstützung in einer Weise, die an keiner deutschen Universität möglich gewesen wäre. Vor allem aber war es ihm gelungen, eine intellektuell enorm anregende, den Einzelnen aber auch fordernde Arbeitsgruppe aufzubauen. Die Max-Planck-Gesellschaft ermöglichte Reyer insgesamt fünf Jahre Freilandforschung in Kenia. Dort baute er ein umfangreiches Forschungsprojekt zur Ökologie und Evolution der kooperativen Jungenaufzucht des Graufischers (*Ceryle rudis*) auf. Er fand schon bald, dass Graufischer je nach Gebiet und Nahrungsbedingungen ganz unterschiedliche Sozialstrukturen hatten. Damit war der dann so erfolgreiche Vergleich zwischen dem Viktoriasee und dem Navashasee geboren. Seine spektakulären Ergebnisse, insbesondere über Nutzen und Kosten der Brutpflegeaktivitäten „primärer“ und „sekundärer“ Helfer, fanden weltweite Beachtung und avancierten zu

Paradebeispielen vieler einschlägiger Lehrbücher.

1988 wurde Reyer auf eine C3-Professur an der Universität Zürich berufen (1997 C4-Professur). Nachdem er bereits in der Seewiesener Zeit eine Gastprofessur an der *Cornell University* in Ithaca inne hatte, nahm er von Zürich aus in Freisemestern weitere Gastprofessuren an der *University of British Columbia* in Vancouver und der *University of Edinburgh* wahr.

In Zürich studierte Reyer über lange Jahre die ökologischen Anpassungen des Wasserpiepers an seinen hochalpinen Lebensraum, wobei neben zahlreichen ökologischen Faktoren, z. B. Mikroklima, Schneefall, Prädation usw., auch Verhaltensstrategien wie außereheliche Paarungen und innerartlicher Brutparasitismus berücksichtigt wurden. Reyers Hauptinteresse gilt jedoch seit seiner Berufung nach Zürich der Ökologie hemiklonaler und klonaler Organismen am Beispiel der europäischen Grünfrösche. Hierbei interessieren ihn insbesondere alle Faktoren, die einen Einfluss auf die Zusammensetzung von gemischten Populationen einer reinen Art (*Rana lessonae* oder *R. ridibunda*) mit einer hybridogenetischen „Art“ (*R. esculenta*) haben. Dieses komplexe System fasziniert Reyer vor allem, weil es das fachübergreifende Zusammenspiel von genetischen, ökologischen und ethologischen Forschungsansätzen erforderlich macht.

In seiner Abteilung versucht er, ein intellektuelles und soziales Umfeld zu schaffen, in dem Begeisterung, Inspiration, eigene Ideen und Vertrauen gedeihen kön-





nen. Und weil er aus eigener Erfahrung weiß, wie motivierend die Freiheit zum Forschen und das Vertrauen in die Fähigkeiten von jungen Leuten sind, fördert er auch gut konzipierte Forschungsprojekte von Studenten außerhalb seines eigenen Forschungsspektrums.

Ausgewählte Publikationen:

Reyer, H.-U. (1974; 1984; 1990); Reyers, H.-U. et al. (1985; 1997; 1998; 1999; 2004); Isack, H.A. et al. (1989); Bollmann, K. et al. (1997); Engeler, B. et al. (2001); Hohenweg, A.-K. et al. (2002)



In seiner Eröffnungsrede als Vorsitzender der Ethologischen Gesellschaft meinte Uli Reyer, man solle zwar mit dem Schlagwort vom historischen Ereignis sparsam umgehen, er glaube aber, dass für die Ethologische Gesellschaft die bevorstehenden Tage wirklich als historisch zu bezeichnen seien. Nach der politischen Wende würde Prag nun wieder zu einer Brücke zwischen Ost und West. Er beschwor sodann den schweijkschen Geist (Mitt.bl. Nr. 30, S. 6–7). Wenn man die Menschlichkeit des vielleicht berühmtesten Pragers als typische Eigenschaft aller Tschechen und Slowaken nähme, dann müsse man sich nicht wundern, dass dieses Land jeden Militarismus ebenso ablehne wie jede diktatorische Bevormundung. Der brave Soldat Schweijk reagierte auf die zunehmende Bedrohung im Ersten Weltkrieg mit dem Satz: „Wo wir also schon wieder einen neuen Krieg haben, wo wir um einen Feind mehr haben und wo wir wieder eine neue Front haben, wird man mit der Munition sparen müssen“. Selbst nicht zu schießen, sei für Schweijk der beste Weg zum Frieden gewesen. Reyer fragte: „Kann sich eine wissenschaftliche Tagung ein besseres geistiges Umfeld wünschen?“ Er hoffe, dass es den Humor des Schweijk geben würde, der jede falsche und angemäßte Autorität der Lächerlichkeit preisgäbe. Und er hoffe, dass es – neben der berechtigten sachlichen Kritik – für alle auch die verdiente persönliche Anerkennung geben würde, vor allem für Kolleginnen und Kollegen, die sich vielleicht das erste Mal auf einer solchen Tagung präsentieren. Anerkennung nicht nur dann, wenn sie ein hohes Ziel souverän erreicht haben; Anerkennung auch schon für das Bemühen, dieses Ziel zu erreichen.